

Rezensent: Walter van Rossum

Redaktion: Adrian Winkler

Dieter Thomä, Ulrich Schmid und Vincent Kaufmann: Der Einfall des Lebens. Theorie als geheime Autobiographie

Hanser Verlag, München 2015

417 Seiten, 24,90 Euro

Teaser

Die Erfahrung der Befremdung – ein bemerkenswerter Band demonstriert, wie sich in der Philosophie des 20. Jahrhunderts die Biografie ins Werk mischt.

Internettext/Anmoderation

Das galt lange Zeit als eiserne Regel für Wissenschaft im Allgemeinen und Theorie im Besonderen, auch philosophische Theorie: Der Urheber dieser Theorien spricht nicht von sich selbst. Das definiert geradezu wissenschaftliche Objektivität, dass sie das Persönliche und die subjektiven Umstände und Befindlichkeiten ausklammert. Doch seit etwa hundert Jahren haben nicht wenige Philosophen die Regel gebrochen. Ihnen geht es bei ihren Überlegungen ausdrücklich um das eigene Leben – seine Möglichkeit und Unmöglichkeit. Die drei Philosophen Dieter Thomä, Ulrich Schmid und Vincent Kaufmann haben an 25 Denkern den Zusammenhang von Lebenslauf und Gedankengang untersucht. *Der Einfall des Lebens. Theorie als geheime Autobiographie* heißt ihr Buch. Walter van Rossum hat es gelesen.

Beitrag

Lange her, da wandelte Thales von Milet durch die Nacht, grübelte über den Lauf der Sterne und den Sinn des Lebens – und fiel prompt in eine Grube. Sozusagen der Reifall des Lebens. Diese Anekdote wird immer wieder gerne erzählt, um die Welt- und Lebensfremdheit der Philosophen zu illustrieren. Und es ist wahr, Philosophen haben weitgehend das eigene Leben aus ihren Theorien vertrieben.

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2015

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, noch verbreitet oder öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

Falls sie je von einem ICH schrieben, dann meinten sie das ICH im Allgemeinen, das Begriffs-ICH. Doch seit dem Ende des 19. Jahrhunderts kreisten Philosophen immer mehr um die Frage, wie man das eigene Leben reflektieren, erzählen, ja vielleicht so gar steuern könnte. Von ihnen handelt das Buch von Dieter Thomä, Ulrich Schmid und Vincent Kaufmann.

Uns interessiert die Frage, wie sich Theorie und Autobiographie wechselseitig erhellen: Wie spiegeln sich allgemeine theoretische Einsichten in Autobiographien – und umgekehrt? Und warum bringen die Theoretiker überhaupt sich selbst ins Spiel und brechen das Schweigen über das eigene Leben?

Es sind ganz unterschiedliche Köpfe, um die es hier geht. Philosophen-Schriftsteller wie Paul Valéry, Jean-Paul Sartre, Maurice Blanchot oder Roland Barthes. Theoretiker wie Walter Benjamin, Hannah Arendt, Michel Foucault oder Jacques Derrida. Was diese 25 durchaus unterschiedlichen Denker eint, ist eine Art Verlustanzeige des Lebens – wie sie Theodor W. Adorno einmal formuliert hat:

Im Grunde geht es dabei darum, dass der Begriff des Lebens selber als einer aus sich selbst entfaltenden und sinnvollen Einheit gar keine Realität mehr hat, so wenig wie der des Individuums, und dass die ideologische Funktion der Biographien darin besteht, dass an irgendwelchen Modellen den Menschen demonstriert wird, dass es noch so etwas wie Leben gebe.

Wie ein roter Faden zieht sich die Warnung vor der biographischen Illusion durch Adornos Werk. Statt gewaltsam einen Lebenszusammenhang herzustellen, kreist er um eine Art Lebenskunst des Nicht-Identischen: wache und subversive Lebensimprovisation. Ein Großteil der hier verhandelten Theoretiker geht einen radikaleren Weg, den man die große philosophische Versuchung des 20. Jahrhunderts nennen könnte: die Verkündung des Tods des Subjekts, des Tods des Autors. Die französische Postmoderne zelebrierte die Illusion des Menschen fast wie eine Heilsbotschaft. Zuvor allerdings wurde sie von dem bedeutenden Ethnologen Claude Lévi-Strauss akademisch salonfähig gemacht. Lévi-Strauss nennt den Menschen „ein unerträglich verwöhntes Kind“, mit dem der Strukturalismus aufräume, indem er das Leben in die Gesamtheit seiner physikochemikalischen Bedingungen reintegriere. Mit anderen Worten: Der

Strukturalismus hält die menschliche Realität für ein Produkt entrückter Programme, die im Hintergrund ablaufen. Die Autoren von *Der Einfall des Lebens* fragen sich, auf welchen persönlichen Erfahrungen eine solche Theorie beruhen mag. Lévi-Strauss hatte ganz zu Beginn seiner ethnologischen Karriere die bittere Erfahrung gemacht, dass es die Wildnis gar nicht mehr gibt. Später wird ihm eine andere Realität entzogen: als er als Jude aus Frankreich vertrieben wurde.

Wie wird man Strukturalist? Indem man etwas – oder viel – verliert: eine Heimat, eine Wirklichkeit, auf die man sich beziehen kann, eine Welt. Theorie entsteht mit dem Verlust der Welt.

Es geht bei solchen Beobachtungen nicht darum, ganze Theoriegebäude durch biographische Episoden zum Einsturz zu bringen. Es geht darum, wie die Denker selbst den Zusammenhang von Theorie und Leben thematisieren. Und man muss bewundern, wie Dieter Thomä und seine beiden Koautoren es schaffen, in kurzen funkelnden Skizzen Leben und Theoriearbeit immer neu kurzzuschließen. Natürlich wissen sie, dass hinter jedem der hier beschriebenen Philosophen ein komplexes Werk und ein ganzes Leben stehen. Stoff noch und noch für sperrige Abhandlungen. Aber gerade in der essayistischen Miniatur besteht der Reiz des Buches. Thomä, Schmid und Kaufmann laden die Meisterwerke ihrer Denker mit existentieller Spannung auf. Man mag in einem oder andern Fall mit der Darstellung nicht so ganz einverstanden sein. Doch das spielt keine entscheidende Rolle, das vornehmste Ziel der Philosophie ist immer noch: zu eigenen Fragen zu führen. Und das geschieht hier geradezu exemplarisch. Selbst wer Philosophen wie Viktor Šklovskij oder Literaturtheoretiker wie Michail Bachtin nicht einmal dem Namen nach kennt, wird via *Einfall des Lebens* auf ihre Spur gebracht. Und das Buch wird geradezu zu einem der spannendsten Bücher über das Geistesleben des 20. Jahrhunderts, wenn man es nicht als Sammlung von einzelnen Essays zu einem Thema liest, sondern als eine Art philosophischen Familienroman – in dem selbstverständlich jede Menge Zerwürfnisse stattfinden, aber auch verblüffende Berührungen.